

Tausend Schritte in den Schuhen des Anderen gehen

Interview mit Fr. S, Bewohnerin im Pflegeheim

Auf die Frage, wie Sie die Zeit mit Corona erlebt hat, antwortet Fr. S: „Nicht so gut.“ Ihr fehle die Freiheit und sie leide unter den Einschränkungen und fühle sich viel allein.

Ursprünglich stamme sie aus Hamburg. Dort habe sie ihr Leben verbracht. Ihr Sohn ist der Arbeit wegen hierher gezogen. Er wohnt in der Nähe des Pflegeheimes mit seiner Familie. So zog Fr. S vor acht Jahren hierher. Ihre Enkel und die Familie waren nur einen Spaziergang entfernt gewesen - vor Corona.

Im Pflegeheim fand regelmäßig ein Café statt und dann kamen die Familie und die Enkel zu Besuch. Diese Zeit hat sie genossen.

Dann gab es Besuchsverbot und die Bewohner durften das Pflegeheim nicht verlassen. Es war praktisch von einem Tag auf den anderen alles zu. Das war besonders im ersten Lockdown schlimm gewesen. Mittlerweile gibt es feste Besuchszeiten. Doch diese Zeiten liegen am Vor- und Nachmittag - also in der üblichen Arbeitszeit Berufstätiger. Und das Café ist leider geschlossen.

Ihr Sohn ist Arzt und muss meist lang arbeiten und oft auch an Feiertagen. Daher sehen sie sich nur selten. Vor Corona kam ihr Sohn oft abends vorbei. Nur sei das aktuell nicht möglich, auf Grund der beschränkten Besuchszeiten. Das bedrückt Fr. S.. Sie hofft, dass die Besuchszeiten bald gelockert werden. Sie sorgt sich um ihre Familie und vermisst sie.

Sie fühlt sich einsam. Früher gab es mehr Angebote für die Bewohner hier im Haus wie Gedächtnistraining oder Gymnastik... aber diese regelmäßigen Angebote sind gestrichen worden. Es gibt manchmal eine Zeitungsrunde oder Spiele auf dem Wohnbereich. Nur dauert das vielleicht eine halbe Stunde. Und dann wären noch so viele Stunden am Tag übrig, die gelebt und gefüllt werden müssen. Die Beschäftigung fehlt, wie die Kontakte. Das sei schwer auszuhalten.

Vor Fr. S. liegen ein Rätselheft und eine Lupe. Sie macht gern Rätsel

oder liest die Tageszeitung. Jedoch sind ihre Augen nicht mehr gut. Sie kann nicht mehr für längere Zeit am Stück lesen. Es strengen ihre Augen zu sehr an.

Manchmal spiele sie auch ein Spiel auf ihrem Handy. Das habe ihr der Enkel organisiert und erklärt. Und ihr Sohn hat alle Telefonnummern einprogrammiert, weil es ihr schwerfalle, die Nummern mit der Lupe zu lesen und korrekt einzugeben.

Normalerweise habe sie einmal im Monat einen Termin und eine Behandlung beim Augenarzt. Im April 2020 beim ersten Lockdown konnte sie das Haus nicht verlassen für ihren regelmäßigen Termin. Das habe ihr Sorgen gemacht um ihre Augen und ihre Sehkraft. Mittlerweile finden sie Behandlungen wieder regelmäßig statt. Fr. S. möchte so gut wie möglich sehen können um weiterhin Rätsel zu lösen.

Am Nachmittag holt Fr. S. ihre Nachbarin ab. Sie kennen einander von früher. Damals habe ihre Nachbarin sie zu ihrem Stammtisch eingeladen und in ihrem Freundeskreis „heimisch gemacht.“

Jetzt hohle sie ihre Nachbarin zu sich ins Zimmer und Fr. M., eine andere Bewohnerin, kommt dazu. Dann säßen sie zu dritt zusammen und würden ein Gläschen Wein trinken.

Viel erzählen tun sie eigentlich nicht. Fr. M erzählt meist alles mehrfach. Aber das störe nicht. Und ihre Nachbarin kann sich ja nicht mehr so beteiligen nach ihrem Schlaganfall. Trotzdem merkt man manchmal, dass sie wach dabei sei: vor allem wenn sie von früher erzählen. Man sei mal zusammen und verbringe Zeit miteinander. Das sei schön.

Fr. S meint: „Meine Nachbarin war früher so herzlich und hat mich willkommen geheißen, als ich neu hier war. Jetzt möchte ich ihr zurückgeben, was sie mir Gutes getan hat.“

Die Tochter der Nachbarin bringe ihr immer wieder mal eine Flasche Wein mit für die gemeinsame Zeit.

Es wäre schön, wenn man schaut, was der andere bracht und füreinander da ist. Es wäre schön, wenn es so wäre.

Leider erlebt Fr. S. immer wieder im Pflegeheim, dass die Bewohner über einander schlecht reden. Es gibt viele missgünstige Kommentare und Getratsche untereinander. Es missfällt ihr und ist für sie schwer auszuhalten. Sie selber mag nicht über andere reden.

Es ist nicht einfach mit vielen anderen Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, Werten, Meinungen, Angewohnheiten und Marotten tagtäglich zusammen zu leben. „Sicher spielen die Demenz und die unterschiedlichen Hintergründe eine Rolle... aber ich hätte nicht gedacht, dass es so schwer ist“, erzählt Fr. S..

Daher sei sie so froh, den Nachmittag mit den zwei anderen Bewohnerinnen zu verbringen.

Sie ist dankbar für dieses Miteinander und für ihre Familie, die für sie da ist, auch wenn sie sich aktuell weniger sehen.

Interview mit G., Bewohner einer Pflegeeinrichtung

Herr G. sitzt in seinem Sessel. Er schaut Fernsehen. Das tut er häufiger am Nachmittag.

Als er ins Pflegeheim einzog, war das noch anders. Da bekam er häufiger Besuch oder arbeitete an seinem Computer oder ging draußen spazieren.

Doch dann kam Corona und die Einschränkungen. Wochenlang durften die Bewohner ihre Zimmer nicht verlassen und hatten kaum Kontakt zu anderen.

Immer nur auf seinem Zimmer sein ohne Ansprache, ohne Gespräch und Besuch hat ihn verändert. Hr. G. merkt, dass er abgebaut hat... er kann nicht mehr so gut reden mit anderen, z.T. fehlen ihm die Worte oder er redet wie ein Wasserfall. Er hat die Fähigkeit mit seinem Computer umzugehen verloren. Das bedrückt ihn. Sicherlich spielt das Alter auch eine Rolle, aber immer nur allein zu sein verändert den Menschen. Die Einsamkeit lastet schwer.

Vor Corona gab es Ausflüge, da kamen Schüler regelmäßig zu Besuch im Rahmen eines Projekts einer nahegelegenen Schule und es gab Veranstaltungen im Haus. Das hat alles aufgehört und es fehlt ihm. Er vermisst die gemeinsamen Aktivitäten und das Gespräch. Er freut sich, dass wieder regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Das ist ihm persönlich sehr wichtig und eine Kraftquelle.

Für ihn war die Coronazeit negativ geprägt- obwohl er dankbar ist sich nicht angesteckt zu haben und geschützt zu sein durch die Impfungen.

Am meisten vermisst Hr. G. die Besucher.. mittlerweile dürfen wieder Besucher ins Pflegeheim kommen, aber es sind nicht viele- ganz anders als vor Corona. Enge Verwandte hat er nicht mehr. Daher sind es eher Freunde oder Bekannte, die ihn besuchen. Einige Besucher haben jedoch Angst vor Ansteckung, andere wollen sich nicht testen lassen oder sind noch nicht geimpft. Dadurch ist die Zahl der Menschen, die ihn besuchen sehr überschaubar geworden.

Deshalb schaut er jetzt Fernsehen um die Minuten des Nachmittages und die Stille in seinem Zimmer zu füllen.

Interview mit Fr. L., Bewohnerin im Pflegeheim

Fr. L. sitzt im Rollstuhl und schaut aus dem Fenster. An den Wänden hängen Bilder von ihrer Familie. Auf dem Tisch neben Frau L. liegt eine Zeitung mit großen Überschriften und eine Lupe.

Sie lebt schon seit einigen Jahren hier und hat Freude am Zusammensein mit anderen und an Gesprächen.

Sie hat die Coronazeit und die damit verbundenen Einschränkungen als lästig und eng empfunden. Im ersten Lockdown im März 2020 durften die Bewohner das Pflegeheim nicht mehr verlassen und nicht in den Garten.

Das hat Frau L. besonders gestört. Sie wollte doch so gerne mal an die frische Luft- und nicht nur auf den Balkon. Und Gleichzeitig sind viele Veranstaltungen im Haus- Gesprächskreise, Gottesdienste, Stammtische etc. ausgefallen und es durften keine Besucher kommen.

„Der Austausch und die intellektuelle Anregung fehlen mir sehr.“, sagt Frau L., „Da hat man den ganzen Tag nur zum Herumsitzen und Nachdenken und Langweilen.“ Sie kann fast nicht mehr lesen und Fernsehen mag sie nicht so gern. Ihre Augen machen nicht mehr mit.

Fr. L. versucht sich anzupassen und sich in Gedanken zu beschäftigen und Gutes zu finden.

Nur manchmal fällt ihr das schwer. Dann macht sie sich Sorgen um ihre Kinder und Enkelkinder.

Sie vermisst ihre Familie. Ihre Kinder leben weit weg in anderen Teilen Deutschlands verstreut. Vor Corona kamen sie mehrmals im Jahr für mehrere Tage zu Besuch.

Nun hat sie ihre eine Tochter und deren Familie mehr als ein Jahr nicht mehr gesehen. Sie hält Kontakt zu ihrer Familie durch das Telefon. Ihre Familie ist ihr sehr wichtig.

Die anderen Kinder konnten sie besuchen- sie haben sich für eine Stunde im Garten getroffen. Das ist so ein weiter Weg für die Familie ihrer Tochter für eine Stunde Besuch im Garten. Mehrere Stunden Fahrtzeit hin und zurück und nur 1 Stunde miteinander.. das lohnt sich nicht. Sie kann verstehen, dass ihre Kinder sie nicht oft besuchen können.

Nachdem sich die Regeln im Frühjahr 2021 gelockert haben durfte ihre Familie sie wieder im Haus besuchen. Da kamen die Tochter und Enkeltöchter und haben Kuchen mitgebracht. Sie hatten eine gute Zeit zusammen. Fr. L. strahlt, als sie von dem gemeinsamen Nachmittag erzählt.

Fr. L. hofft, dass sie ihre Verwandtschaft häufiger sehen kann. Ihr fehlt die Nähe und die Umarmung und mal gedrückt zu werden. Das vermisst sie am meisten. Sie hofft, dass die Zukunft besser wird.

Interview mit Fr. C., Ehrenamtliche

Wir sitzen am Tisch in der Nähe des Eingangs des Pflegeheimes. In einer halben Stunde wird Fr. C.s Dienst beginnen.

Sie sitzt für die Besuchszeit am Eingang und kontrolliert die Besucher, die ins Pflegeheim möchten. Die Kontaktdaten müssen hinterlegt werden und jeder Besucher braucht einen tagesaktuellen Schnelltest und eventuell einen Impfnachweis. Manchmal nimmt sie Pakete oder Dinge entgegen die für Bewohner abgegeben werden.

Fr. C ist seit sechs Jahren in Rente. Früher arbeitete sie in der Buchhaltung und pflegte gleichzeitig ihre Mutter. Für Fr. C und ihren Mann war es selbstverständlich gewesen, sich um ihre Mutter zu kümmern, als diese nicht mehr gesund war. Als Fr. C selbst in Krankenhaus musste und sich nicht mehr kümmern konnte, kam ihre Mutter erst zur Kurzzeitpflege und später als Bewohnerin hierher ins Pflegeheim.

Erst hatte sie ein schlechtes Gewissen gehabt, sagt Fr. C. Aber dann hat sich für sie und ihren Mann als eine gute Entscheidung herausgestellt. Hier konnte ihre Mutter wieder aus dem Haus, weil alles ebenerdig ist und sie hatte mehr Gesellschaft. Vorher hatte sie zwischen Arbeit, Hausarbeit, Pflege der Mutter gar nicht gemerkt, dass sie selber nicht mehr konnte. „Ich habe nur noch funktioniert. Damals habe ich über 40 kg abgenommen.“, erzählt Fr. C.. Sie hatte ihre eigene Erschöpfung erst gemerkt, nachdem ihre Mutter im Pflegeheim eingezogen war.

Als Fr. C in Rente ging, begann sie sich ehrenamtlich hier im Pflegeheim einzusetzen. Vor Corona war sie aktiv beim Stammtisch der Bewohner, saß zeitweilig in der Bewohnervertretung und half bei den Festen aus und mehr.

Jetzt ist sie seit Januar 2021 wieder an der Pforte aktiv. Fr. C sagt, sie mag nicht nur zu Hause rumsitzen. Das gebe ihr eine Tagesstruktur und sie freue sich Menschen zu treffen - natürlich mit Abstand und Maske.

Dadurch dass sie schon länger hier im Haus ehrenamtlich aktiv ist, kennt sie viele Bewohner, Angehörige und Angestellte. Einige sind im letzten Jahr verstorben, das ginge ihr sehr zu Herzen. Sie fand es schrecklich, dass viele Bewohner im Lockdown keinen Besuch haben durften, auch wenn sie den Grund nachvollziehen kann. Sie kann die Unzufriedenheit einiger Bewohner mit den Einschränkungen gut nachvollziehen. Früher habe sie ihre Mutter jeden nachmittags hier im Haus besucht. Fr. C ist froh, dass ihre Mutter den Lockdown und Corona nicht mehr miterleben musste.

Während des letzten Jahres habe ihr selber auch die sozialen Kontakte gefehlt. „Schlecht ist es mir nicht gegangen, nein.“, sagt Fr. C. Sie lacht: „Und langweilig ist mir auch nicht geworden.“ Sie und ihr Mann verstehen sich gut miteinander und haben die Zeit zusammen genossen. Sie haben viel gelesen, im Garten gearbeitet und die Ernte verarbeitet und Marmelade gekocht.

Dann habe sie einige ältere Bekannte ihrer Mutter unterstützt. Die alten Damen sind Mitte 80 und leben noch daheim und waren durch Corona sehr isoliert. Fr. C. habe sie zum Impfzentrum gefahren und für sie eingekauft.

Zeitweilig habe sie auch ihr Enkelkind betreut, als die Kitas geschlossen waren. Die Eltern arbeiten ja beide. Im Moment sieht sie ihre Enkelin, Sohn und Schwiegertochter aus Vorsicht weniger, weil die Kleine wieder im Kindergarten ist. Aber sie telefonieren viel.

Sie findet es wichtig Rücksicht zu nehmen auf die Mitmenschen und wünscht sich das von allen Menschen.

Während Corona ist ihr noch einmal deutlich geworden, dass die Zeit mit der Familie Fr. C persönlich am wichtigsten ist. Geld, Feiern oder große Urlaube bedeuten ihr nicht so viel. Viele würden sich ja über die Einschränkungen durch den Lockdown so beschweren. Stattdessen könne man auf gute und vorsichtige Art mit den liebsten und engsten Menschen Zeit zu verbringen etwa bei einem gemeinsamen Spaziergang oder vielleicht beim gemeinsamen Essen. Das mache doch das Leben wertvoll und reich.

Interview mit Fr. P., Soziale Betreuung

Fr. P. ist eine langjährige Mitarbeiterin in der Betreuung eines Pflegeheimes.

Auf die Frage, wie sie es ihr während der Coronazeit ging, antwortet sie knapp mit: „Schlecht.“

Aktuell muss Sie durch die Coronainfektion und die sich ständig ändernden Vorschriften sehr viele Regeln während ihrer Arbeit beachten. Und oft hapert es an der praktischen Umsetzbarkeit der Regeln.

Fr. P. erzählt von den ersten Bewohnerbesuchen, die nach der totalen Schließung in den Pflegeheimen im Sommer 2020 möglich waren. Damals gab es nur sehr kurze Besuchszeiten. Es sollten schließlich alle Bewohner des Hauses die Möglichkeit eines Besuchs bekommen. Nur bei ungefähr 100 Bewohnern ist die Umsetzung unter der Beachtung der Hygienevorschriften nicht einfach. Und Fr. P. habe ihre ganze Arbeitszeit damit verbracht Bewohner in die Besuchsräume zu bringen, die Besucher an der Tür abzuholen und zu ihrem Bewohner zu führen und nach 10 Minuten wieder nach draußen zu begleiten. Die Zeitfenster seien zu klein gewesen und am Ende waren alle frustriert gewesen, die Bewohner, die Besucher und sie auch.

Jetzt im Frühjahr 2021 hat die Situation sich durch die Schnelltests verbessert und entspannt. Die Besucher können nach einem negativen Schnelltest ihre Angehörigen im Pflegeheim wieder länger besuchen. Nur habe sie festgestellt, dass manche Angehörige nicht mehr kommen- z. T. weil sie Angst haben sich anzustecken oder eine Infektion mitzubringen, oder weil sie sich nicht testen lassen wollten oder impfen. Das sei für die Bewohner schlimm. Viele Bewohner im Pflegeheim können ja meist selbst nicht mehr aktiv aus dem Haus herausgehen, auf Grund ihrer körperliche oder geistigen Einschränkungen.

Im Moment verbringt Fr. P. viel Zeit damit Bewohner zu ihrem wöchentlichen Test zu bringen. „Die soziale Betreuung der Bewohner leidet.“, sagt sie. Einige Aktivitäten seien durch die Landesverordnung zeitweilig verboten worden- wie etwa Singen (ein Favorit), Angebote mit zu viel Bewegung, wie Sitztanz (wegen der Aerosole) und generell Berührungen.

Dabei ist Berührung etwas, was besonders bei der Arbeit mit Demenzkranken dringend notwendig ist um diese zu erreichen. Nur mit Reden würde man viele Menschen gar nicht erreichen können.

Im Frühjahr 2021 konnte Fr. P. Betreuungsangebote für die Bewohner nur Etagenweise anbieten. Und natürlich mag nicht jeder Bewohner

dieser Etage gerade am Eier färben oder Gedächtnistraining oder Erdbeerbowle verkosten oder an Sitzgymnastik teilnehmen. Früher konnten sich die Bewohner ihrem Interesse nach zuordnen. Im Moment ist eine Durchmischung von Bewohnern aus verschiedenen Wohnbereichen nicht gewünscht.

Trotzdem beschreibt Fr. P. die Dankbarkeit der Bewohner als groß. Besonders wenn das Essen und Trinken stimmt, hellt sich die Stimmung auf.

Aber das Leben im Pflegeheim ist grau geworden. Es fehlt das Lebensfrohe und Bunte. Die Veranstaltungen, Konzerte und Feste, die es vor Corona regelmäßig gab fehlen den Bewohnern.

Die Stimmung der Bewohner sei über den Winter 2020/21 immer trauriger und mutloser geworden. Die Einsamkeit nage an den Menschen. Oft wollen die Bewohner gar nicht mehr aus dem Bett aufstehen.

Fr. P. meint: „Ich denke, es sind mehr Menschen an den [psychosozialen] Folgen von Corona gestorben, als an der Krankheit selbst. Viele hochbetagte Menschen haben sich aufgegeben und wollten nicht mehr [Leben].“

Die Einsamkeit und Traurigkeit der Menschen täglich zu erleben, setzte ihr zu.

Fr. P selbst wohnt in einem Haus mit Garten, wofür sie dankbar ist. Wie sich der Lockdown in einer Stadtwohnung aushalten lässt, wolle sie sich nicht vorstellen.

Trotzdem fühle sie im Moment sich eingesperrt und in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt.

Für Fr. P. fehlen die Ausflüge, die sie vor Corona gern unternommen hat, z.B. Wandern zu einem Ausfluglokal oder eine Fahrradtour zu einer Straußwirtschaft. Besonders das Schwimmen und den Urlaub vermisst sie.

Im Moment gehe sie wie viele andere Spazieren. Das könne aber auch zu viel werden, meint sie: „Immer im Wald herumlaufen und auch noch bei schlechtem Wetter im Winter- das ist nix.“

Neben dem Verlust an Lebensqualität sorgt sie sich auch um das Finanzielle. Die Lebensmittelpreise sind gestiegen und sie überlegt, wie sie alles stemmen soll. Besonders größere Ausgaben z.B. bei einem kaputten Elektrogerät machen ihr Sorgen.

Sie wohnt mit ihren zwei erwachsenen Söhnen zusammen. Ihr großer Sohn studiert und hatte eigentlich ausziehen wollen. Aber durch Corona ist er zu Hause wohnen geblieben... das sei für ihn ein Glück. Sonst säße er jetzt irgendwo allein in einem winzigen Zimmer. Immerhin habe er seinem Minijob im Supermarkt behalten können.

Ihr jüngerer Sohn war im Bereich der Gastronomie tätig und hat seine Arbeitsstelle verloren. Das sei hart. Sie wissen nicht, wie es für ihn weitergehen wird. Sein Gehalt fehlt im Familienhaushalt.

Glücklicherweise habe ihr Bruder ihn in seinem Betrieb eingebunden. Das sei zwar arbeitstechnisch etwas ganz anderes, aber zumindest hänge ihr Sohn nicht nur zu Hause herum.

Ihre Verwandtschaft sei durch Corona zusammengerückt, erzählt Fr. P. Sie passte regelmäßig auf ihre Großneffen auf um die Eltern zu entlasten. Dadurch habe sie eine viel engere Beziehung entwickelt und das freue sie. Sie haben sich in der Verwandtschaft vermehrt gegenseitig geholfen und unterstützt.

Ideal sei natürlich nicht alles. Ihre Schwägerin sei gesundheitlich angeschlagen und ihr Neffe habe ihnen verboten sie zu besuchen aus Angst vor Ansteckung. Neun Monate haben sie einander nicht gesehen - natürlich haben sie ihr Dinge vor die Tür gestellt und telefoniert. Aber das sei nicht das Gleiche. Als sie einander nun wiedergesehen haben, sei Fr. P. erschrocken: ihr Schwägerin hat sich sehr verändert. Sie habe geistig abgebaut und leide unter Wortfindungsstörungen. Die Einsamkeit hat ihr nicht gutgetan.

Fr. P. ist frustriert und gestresst durch die Coronasituation und wünscht sich dass alles bald vorbei ist. Einen Winter wie 2020/21 möchte sie noch mal erleben.

Interview mit Hr. R., Pfleger

Herr R. ist ein langjähriger Angestellter in diesem Pflegeheim. Er hat freundlicherweise eine Pause genutzt um sich von mir interviewen zu lassen. Wir sitzen zusammen im Schwesternzimmer.

Die letzten Monate seien sehr stressig gewesen, erzählt Hr. R.. Generell ist die Pflegesituation schon angespannt, weil immer mehr Mitarbeiter in der Pflege fehlen. Dann sei das individuelle Eingehen auf die Bewohner aus Zeitmangel kaum möglich und sowohl die Pflegekräfte, als auch die Bewohner leiden darunter und sind unzufrieden.

Aber nun kam noch die Coronainfektion dazu. In diesem Pflegeheim hatten sie einen großen Coronaausbruch gehabt. Das habe den Druck enorm erhöht auf die Pflegenden und den Personalmangel. Viele Kollegen mussten in Quarantäne oder waren erkrankt. Zum Teil hatten sie in 12 Stunden-Schichten gearbeitet. Oft dann auch noch in Schutzkleidung und mit doppelter Maske. Nach so einer Schicht war er meist so erschöpft, dass er nur noch ins Bett gefallen ist... für alles andere war keine Kraft mehr vorhanden.

Die Quarantäne im Haus hat ihm zugesetzt. Die Bewohner mussten lange Zeit allein auf den Zimmern sein, ohne Besuch, ohne Gespräch, ohne Berührung.... Da hat man der Vereinsamung zuschauen können und keine Zeit für mehr als das Notwendige gehabt.

Vor Corona habe er sich oft auf die Bettkante gesetzt und ein paar Worte gewechselt oder auch mal den Arm um die Bewohner gelegt oder die Hand gedrückt, wenn diese das wollten. Nähe, Zuwendung und Austausch sind schließlich zutiefst menschliche Bedürfnisse. Die psychosoziale Betreuung der Menschen liegt Hr. R sehr am Herzen. Aber dafür fehlt im unterbesetzten Pflegealltag oft die Zeit und die Coronaregeln verlangen Abstand.

Schwierig fände er auch die Maskenpflicht für Demenzkranke. Sie erkennen die Pflegenden dann nicht und erschrecken. Viele demenziell erkrankte Bewohner verstehen nicht, warum sie eine Maske auf den Gängen tragen müssen und wehren sich dagegen. Diese Alltagssituationen setzten ihm zu.

Er ist dankbar, dass mittlerweile wieder Besuche möglich und die Regeln ein wenig gelockert wurden.

Privat habe die Coronapandemie bei ihm Sorgen und Zweifel ausgelöst, richtiggehend eine Existenzkrise. Hr. R. machte sich Angst um Morgen, um die finanzielle Stabilität unserer Währung, um die Veränderung in unserer Gesellschaft und um die Gesetzeslage. Corona habe für ihn alles in Frage gestellt.

Die Coronakrise habe ihn dazu bewogen aus der Kirche auszutreten, dabei sei er tiefgläubig. Er habe nicht mit Gott ein Problem, er bete weiterhin und setze sich mit seinem Glauben und seinen Zweifeln auseinander. Hr. R. hat das Verhalten einzelner Kirchenvertreter als ungläubig und verletzend erlebt. Er kritisiert den Umgang der Kirche mit Macht. Die Missbrauchsskandale und der Umgang mit der gleichgeschlechtlichen Ehe passen für ihn nicht mit dem christlichen Grundgedanken von gelebter Nächstenliebe zusammen. Das habe ihn dazu bewogen diesen Schritt zu tun.

Den Lockdown habe Hr. R. auf privater Ebene sogar genossen. Er und seine Frau verbrachten viel mehr Zeit miteinander. Vor Corona gab es immer den sozialen Druck dieses oder jenes zu tun. Durch die Einschränkungen des Lockdowns haben sie als Paar einander mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung geben können. Das habe Ihnen gutgetan. Hr. R. lächelt und seine Augen strahlen mich über seine Maske an. Er und seine Frau seien noch nähergekommen. Vorher sei ihre Beziehung gut gewesen, jetzt sei sie besser.

Vermisst habe Hr. R. den Urlaub. Sie reisen seit vielen Jahren immer in die Heimat seiner Ehefrau. Dort verbringen sie Zeit mit Verwandten und Freunden. Das habe ihm gefehlt.

Auch sein Hobby könne er aktuell nicht ausleben. Sonst war Hr. R. regelmäßig auf Flohmärkten unterwegs und traf dort Bekannte und Freunde. Er bedauert, dass die sozialen Kontakte so eingeschränkt sind.

Durch die Erfahrungen der Coronazeit sei Ihm bewusst geworden, wie wichtig es ist miteinander verbunden zu sein. Das habe für ihn den größten Wert im Leben- privat in der Ehe und in Freundschaften, aber auch beruflich mit Kollegen oder Bewohnern. Miteinander offen und ehrlich umzugehen und einander Zuwendung, Verstehen, Achtung und Nähe zu geben, das schaffe Verbundenheit miteinander und das sei der Kitt der unser Leben zusammenhält.

Interview mit Fr. F., Küche

Frau F. arbeitet schon seit einigen Jahren im Küchenteam eines Pflegeheimes. Sie hat sich bereit erklärt von ihren Erfahrungen der letzten Monate zu berichten.

Auf der Arbeit habe sich für Frau F. nicht viel geändert. In der Küche sei auch vor Corona schon Hygiene wichtig gewesen. Nur die Masken und die regelmäßigen Tests seien jetzt dazugekommen. Die häufigen Tests und die Impfungen gäben ihr ein Gefühl von Sicherheit.

Sie leide persönlich mehr unter den Einschränkungen und den Regeln zum sozialen Umgang. Am meisten fehlen ihr die Treffen mit Freunden und das Weggehen und Feiern. Die großen Feste, wie Fastnacht und das Weinfest vermisse Sie sehr. Dort habe Frau F. sich sonst ehrenamtlich engagiert und Spaß gehabt. Diese Höhepunkte sind im letzten Jahr ausgefallen. Sie habe Angst, dass der aktuelle Lockdown (Frühjahr 21) verschärft werde mit Ausgangssperren oder dem Verlust von noch mehr Freiheiten. Das wäre für Fr. F nicht zu ertragen.

„Ich bin im Januar 30 geworden. Aber es war ja Lockdown und ich konnte nicht feiern und keine Freunde einladen. Das war so traurig.“, erzählt Fr. F.

Aktuell treffe sie sich nur mit immer der gleichen Freundin um eine mögliche Ansteckung gering zu halten. Irgendwie werden durch die Kontaktbeschränkungen schon ein spontanes Treffen mit Bekannten im Supermarkt besonders. Dann würde man sich am liebsten 20 Minuten im Aldi unterhalten. Die mit Freunden verbrachte Zeit fehlt ihr am Meisten.

Frau F.s Kindheitstraum sei es gewesen einmal nach New York in den USA zu fliegen. Darauf habe sie lange hin gefiebert und gespart. Und dann wurde die Reise abgesagt und es ist ungewiss, wann und ob eine Reise überhaupt stattfinden kann. Das habe Fr. F. sehr enttäuscht. Aber sie habe durch die Coronazeit entdeckt, wie schön man auch in Deutschland Urlaub machen kann, z.B. an der Nordsee.

Mit ihrer Familie habe sie angefangen gemeinsame lange Spaziergänge zu unternehmen an den Wochenenden. Das wäre ohne Corona vermutlich nicht passiert. Sie schätzt diese Zeit. Sie und ihre Mutter haben angefangen gemeinsam kreativ zu sein. Im ersten Lockdown puzzelten sie gemeinsam ein Riesenpuzzle. So etwas wäre vermutlich ohne die Coronabeschränkungen nicht entstanden. Sie hofft, dass diese Tätigkeiten die Coronazeit überdauern.

Im Moment lebt Fr. F. mit ihrer Mutter und ihrer pflegebedürftigen Großmutter zusammen, aber sie sei gerade dabei in eine eigene

Wohnung zu ziehen. Nur sei der Umzug und das Einrichten der Wohnung durch die Coronaregeln erschwert.

Während der Coronazeit ist ein Familienfreund an Krebs gestorben. Leider haben sie ihn im letzten Jahr nicht gesehen und konnten nicht richtig Abschied nehmen. Das sei schwer.

In Frau F.s Nachbarschaft verbrachten sie viel Zeit miteinander und haben eine gute Gemeinschaft. Sie säßen im Sommer oft draußen zusammen und besuchten einander bei Geburtstagen. Durch die Coronaregeln sei das kaum noch möglich. Sie säßen weit voneinander entfernt, jeder im eigenen Garten und würden nur kurz gratulieren beim Geburtstag. Aber tatsächliche Zeit miteinander zu verbringen: zu reden, zu essen, zu trinken- das fehle. Und das sei ja das Wichtigste und das Schöne an Gemeinschaft. Fr. F. hofft, dass es bald wieder möglich ist.

Interview mit Hr. A., Küche

Hr. A. arbeitet seit einigen Jahren als Koch in der Küche eines Pflegeheimes.

An seiner Arbeit habe die Coronainfektion nicht so viel verändert, erzählt er mir. Es gab für ihn ja keinen Lockdown oder Homeofficepflicht. Und Hygienevorschriften in der Küche gab es schon vorher, lediglich die Masken und das Testen seien neu. Er sei jedoch froh darüber regelmäßig getestet zu werden. Das gäbe ihm Sicherheit.

Generell habe sich die Stimmung im Küchenteam in der letzten Zeit verbessert. Das Miteinander und der Teamgeist sei besser geworden. Er freut sich darüber.

Für ihn habe die Coronazeit viel Sorge um seine Familienangehörige mitgebracht. Zwar wohnen sie nicht weit voneinander entfernt, aber er verbringe viel weniger miteinander. Das bedauert er.

Hr. A. hat Angst seine Eltern und Großeltern oder die Bewohner des Pflegeheims auf Arbeit anzustecken, daher reduziere er die Begegnungen. Das Kopfkino: was wenn ich jemand anstecke und dieser dann schwer krank wird oder stirbt... beschäftigt ihn. Deshalb ist er sehr vorsichtig geworden beim Treffen mit Freunden und Bekannten.

Allerdings war Hr. A. auch vor Corona nicht der Kneipen- oder Partygänger. So etwas fehle ihm weniger. Jedoch sind seine Freizeitbeschäftigungen zum Erliegen gekommen: zum Beispiel das Kampfsporttraining, wo Hr. A. Trainer ist. Es falle ihm im Moment schwer sich zu sportlichen Aktivitäten aufzuraffen. Hin und wieder gehe er spazieren und Fahrrad fahren, aber oft fehle ihm die Motivation. Im Sommer 2020 hatte er häufiger mit seinem SUP (Stand Up Paddle Boat) Ausflüge unternommen. Aber im Winter ist es dafür zu kalt.

Die Zeit im Lockdown habe für Hr. A. und seiner Partnerin dazu geführt, dass sie viele Projekte zu Hause angefangen hat, die sonst vermutlich nicht passiert wären- wie Keller aufräumen oder die Terrasse ausbauen und im Garten aktiv zu werden. Ohne Corona und die ausgefallenen Urlaubsreisen, wäre es wohl nicht dazu gekommen.

Er hoffe, dass das nächste Jahr besser wird als 2020. Jedoch dauert der Lockdown in diesem Frühjahr [2021] schon so lange an. Besonders die Gastronomie und die Geschäfte leiden unter der langen Schließung. Dann fragt sich Hr. A., welche Geschäfte und Gaststätten überhaupt wieder aufmachen werden. Als Koch macht er sich Gedanken um Kollegen in Restaurants. Er ist dankbar, dass seine Anstellung in der Küche des Pflegeheimes sicher ist.

Interview mit Fr. N., Hauswirtschaft

Frau N. war gerade dabei einige Zweige in einer Vase mit Ostereiern abzuschmücken. Jetzt sitzen wir gemeinsam in der Ecke des Aufenthaltsraumes. Sie hat sich freundlicherweise bereit erklärt über ihre Erfahrungen während des letzten Jahres mit Corona zu berichten.

In ihrem Arbeitsbereich Hauswirtschaft war viel Veränderung zu spüren, erzählt Frau N.. Erst einmal mussten die neuen Hygienemaßnahmen in die normalen Arbeitsabläufe integriert werden. Ständig gab es neue Vorgaben und Regeln. Das war viel Veränderung und Stress für die Mitarbeiter.

„Erst muss man die neuen Aufgaben kennenlernen. Man muss sich erst einmal orientieren. Man muss sich motivieren. Und ja, es war schon bestimmt stressiger.“, meint Frau N..

Dann erlebte Sie einen Coronaausbruch in ihrer Pflegeeinrichtung und dadurch kam viel mehr neue Aufgaben dazu.

„Erst musste die Quarantänebereiche gerichtet werden mit Vorbereitung, Schleusen, Hygieneartikeln, Müllentsorgung und Nachbereitung. Viele Bewohner mussten [innerhalb des Pflegeheimes] umziehen. Und dann mussten die genesenen Bewohner auch zurück aus dem Quarantänebereich in ein anderes Zimmer ziehen. Entsprechend mussten die anderen Zimmer eingerichtet und vorbereitet werden. Das war ein sehr großer Arbeitseinsatz.“, berichtet Fr. N.. Für sie und die anderen Mitarbeiter der Hauswirtschaft sehr stressig und anstrengend. Essen vorbereiten und austeilern, putzen, waschen, Betten beziehen und vieles mehr muss immer stattfinden im Pflegeheim- egal ob sie Coronainfektionen im Haus haben oder nicht.

Natürlich sind im letzten Jahr andere Aufgaben weggefallen, wie das Vorbereiten von Festen und Ausrichten von Veranstaltungen wie Konzerte oder Stammtische.

Mittlerweile fühlen sich die Hauswirtschaftsmitarbeiter sicherer und routinierter im Umgang mit Corona. Jeder weiß jetzt, was er oder sie zu tun hat.

Das Hauswirtschaftsteam habe bislang Glück gehabt. Es hat sich noch niemand mit Corona angesteckt. Trotzdem hatten sie im letzten Jahr neben der Mehrbelastung mit Ausfällen und Unterbesetzung zu kämpfen. Trotzdem ist die Stimmung im Team gut und sie sind immer noch motiviert und arbeiten gut zusammen. Darüber freut sich Fr. N..

Sie selbst habe im letzten Jahr viel mit Ängsten und Unsicherheiten zu kämpfen gehabt. Sie erzählt: „Und wenn man [nach der Arbeit und

der Coronainfektionen im Pflegeheim] rausgegangen ist, dann war Corona nicht zu Ende. Dann hat man zu Hause weitere Sorgen gehabt. Dann ist das für einen persönlich schon eine Belastung.“

Ihr haben Pause zur Entspannung gefehlt. Ganz besonders habe Frau N. den Urlaub vermisst. Sie stamme aus einem anderen Land und fahre regelmäßig in ihre Heimat um dort Verwandte und Freunde zu sehen. Das war im letzten Jahr lange Zeit nicht möglich. Die Grenzen waren zu.

„Meine Familie, meine Freunde und einfach das Heimatgefühl fehlt... das Wissen, das ich nicht fahren kann...“ Frau N. kämpft mit den Tränen. „Natürlich ist man im Kontakt, aber die persönliche Begegnung und Zeit miteinander fehlt mir so.“ Sie fühlte sich ein wenig wie im Käfig eingesperrt durch die Coronaregeln. Die erzwungene Trennung von wichtigen Menschen und die Ungewissheit des Wiedersehens haben ihr viele Sorgen bereitet.

Sie habe auch Familie und Freunde hier in Deutschland. Doch sind die Freizeit- und Kontaktmöglichkeiten eingeschränkt. „Man kann vielleicht mal ein bisschen verzichten. Aber mir fehlt etwas was Freude macht um Kraft zu schöpfen.“

Im letzten Jahr gab es viele Meilensteine in Fr. N.s leben: ihre Tochter habe geheiratet, eine andere Tochter habe ihr Abitur bestanden und sie selber sei 50 Jahre alt geworden. Sie haben mehrmals im kleinen Kreis feiern können. Anders als vor Corona eben. Es seien kleine, aber schöne Feste gewesen. Das habe ihr Herz gefreut.

Dann habe sie im Spätsommer 2020 in ihre Heimat fahren können um dort mit einigen Freunden und Verwandten ihren Geburtstag nachgefeiert. „Also war alles ein bisschen zerstückelt, aber es war schön.“, berichtet Fr. N., „Das macht mich froh und stolz, dass trotz dieser Umstände irgendwie das Leben weitergeht. Die Abstriche waren da, aber wir waren froh, dass alles geklappt hat. Man bleibt nicht auf der Strecke.“

Für ihre Kinder waren die ausgefallenen Veranstaltungen natürlich ein großes Drama.

„Es ist ja auch ein Stück der Biografie, dass man erwartet hat- der Abiball oder das große Hochzeitsfest- das fehlt dann.“, berichtet Fr. N., „Als Erwachsene sagen ich und mein Mann schon mal: wir können Abstriche machen. [Vielleicht besser] als wie die jungen Leute, denke ich. Oder besser verzichten auf manche Dinge.“

Obwohl, wenn ich an meine Besuche in der Heimat denke, dann will ich dort keine Abstriche machen. Ich will einfach hinfahren und einfach die Zeit dort genießen. Ich denke, alles, was einem ganz nah am Herzen liegt ist wichtig. Und wenn das fehlt, dann ist das schlimm.“

Frau N. selber habe in der Zeit nach dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 mit ihrem Glauben gerungen. Vor Corona ging sie regelmäßig in den Gottesdienst. Gelebter Glaube war ihr wichtig und ein persönliches Bedürfnis. Dann kam der Lockdown und auch die Gottesdienste konnten nicht stattfinden. Frau N. aus ihren religiösen Gewohnheiten herausgerissen worden.

Irgendwann habe sie angefangen ihr Leben und ihren Glauben zu hinterfragen: Brauche ich den Gottesdienst überhaupt? Ist es nur eine Gewohnheit? Was bringt es mir? Die letzten Monate im Lockdown ging es doch auch so.

„Ich musst sehr daran arbeiten, an meinem Leben mit Gott und an meinem Glauben, dass ich mich wiederfinde... ein paar Monate war ich sehr verloren. Es hat ein wenig gedauert.“, erzählt Frau N., „Erst im Winter habe ich für mich einen Weg gefunden. Ich hatte dann ein Gespräch mit dem Pfarrer. Das hat mir geholfen.“

Frau N. ist dankbar, dass sie die Zeit der Unsicherheit und Zweifel überstanden hat. „Aber Gott sei Dank war das nur kurze Phase, in der ich alles hinterfragt habe. Also, ich nenne es kurze Phase. Und dann hat es sich für mich doch zum Positiven gewandt, weil ich jetzt auf dem Weg wieder bin, den ich eigentlich will und der mir und meinem Glauben gut tut.“

Fr. N. ist in der Coronazeit bewusster geworden, wie wertvoll für Sie die sozialen Kontakte und ihre Familie sind und wieviel die Zeit miteinander ihr bedeutet.

„Also bewusster [wahrzunehmen], wie schön ein Treffen mit Freunden ist. Sondern auch zu merken wie schön es ist, dass man sich überhaupt wieder treffen kann... Das ist heute nicht mehr so selbstverständlich für mich, wie vor Corona.“, fasst Fr. N. zusammen.

Trotzdem einiger guter Erfahrungen in den letzten Jahren wünscht sich Frau N., dass Corona bald Geschichte ist.

„Ich wünsche mir und uns, dass die Corona-Zeit schnell vorbeigeht; dass wir es schnell hinter uns haben.“

Ich wünsche uns allen, dass wir bewusster an unser Leben herangehen. Ich denke, vielen Leuten ist bewusster geworden, was Ihnen in ihrem Leben wichtig ist und was nicht.“

Interview mit Hr. B., Mitarbeiter in der Verwaltung

Wir sitzen in Hr. B.s Büro. Er ist ein Mitarbeiter der Verwaltung und nimmt sich freundlicherweise die Zeit um meine Fragen zu beantworten.

Persönlich hat Hr. B. die Coronazeit gut überstanden. Er musste sich um seine Arbeitsstelle keine Gedanken machen und seine Frau ebenfalls nicht. Seine Frau war zu Hause im Homeoffice und konnte sich so um ihren Sohn kümmern, als die Schulen schlossen. Ihr Sohn mag das Homeschooling und kommt gut mit dem eigenständigen Lernen zurecht. Allerdings fiel es ihm schwer wieder in den normalen Schulalltag zurückzugehen. Das soziale Miteinander bringt eigene Herausforderungen. „Für mich als Vater ist seine Begleitung eine wichtige Aufgabe.“, erzählt Hr. B..

Er und seine Familie verbringen gerne Zeit miteinander und sind sozial nicht so aktiv. So genießen sie privat die Zeit, die sie zusammen verbringen können.

Beruflich ist die Coronapandemie für Hr. B. eine enorme Belastung. Ständig gibt es neue Verordnungen der Landesregierungen, die in der Pflegeeinrichtung sehr kurzfristig umgesetzt werden müssen. Es gab im Laufe des letzten Jahres viele Neuerungen und Veränderungen um die Gesundheit der Hausbewohner und der Angestellten zu schützen. Hr. B. erzählt von den Masken, den Schnelltests, den Impfungen, den Hygienemaßnahmen und der Einrichtung von vorsorglichen Quarantänebereichen. All das bedeutet einen enormen verwaltungstechnischen und organisatorischen Aufwand. Und oft kommt nach 2-4 Wochen die nächsten Verordnungen mit neuen Vorgaben.

Hr. B. arbeitet mit anderen Mitarbeitern in der Pflegeeinrichtung daran, wie die Verordnungen der Landesregierungen gut umgesetzt und in die Abläufe im Haus eingebunden werden können. Sie müssen Rechenschaft ablegen für die Umsetzungen der Verordnungen im Pflegeheim und für die Sicherheit aller Menschen um die hier wohnen, arbeiten und zu Besuch kommen. Das ist eine große Verantwortung.

Aktuell (Frühjahr 2021) soll nun täglich bei allen Bewohnern Fieber gemessen werden und die Temperatur dokumentiert werden.

Hr. B. schüttelt den Kopf. Das tägliche Fiebermessen kostet viel Zeit und Aufwand. Dann bleiben andere Arbeiten der Pflege- und Betreuungskräfte auf der Strecke. Dadurch sinkt die Qualität der Pflege und das belastet die Pflegenden und die Bewohner. Am Ende sind alle unzufrieden.

Er nimmt bei vielen Mitarbeitern in der Pflege eine Verunsicherung und die zunehmende Mehrbelastung durch die Coronapandemie wahr. Der Arbeitsalltag brachte im letzten Jahr so viele Veränderungen und Grenzerfahrungen mit sich.

In dieser Pflegeeinrichtung gab es einen großen Coronaausbruch. „Die Wochen waren irre und furchtbar!“, berichtet Hr. B., „Man hat einfach funktioniert und viel, viel gearbeitet. Es war schrecklich, dass Menschen schwer krank geworden sind und gestorben sind.“

In der Pflegeeinrichtung sind Bewohner an der Coronainfektion verstorben. Aber noch mehr Menschen sind Hr. B.s Einschätzung nach an den Folgen von Corona gestorben. Damit meint er weniger die körperlichen Folgen der Infektion, sondern eher die lange Quarantäne und die damit verbundene Einsamkeit. Viele Bewohner haben ihren Lebenswillen verloren und sich in dieser Zeit aufgegeben.

„In der Altenpflege gehört der Tod zum Alltag. Die Arbeit besteht ja aus der Pflege von Alten, Kranken und sterbenden Menschen. Nur unterscheidet Corona nicht, ob du bereit bist für den Tod. Es ist unabsehbar, ob man schwer krank wird und stirbt oder nicht. Das macht es so schwer.“, fasst Hr. B. die Erfahrungen der Coronainfektion im Haus zusammen. Das belastete natürlich die pflegenden Mitarbeiter zusätzlich. Oft haben sie ja eine langjährige Beziehung zu den gepflegten Bewohnern.

Das Pflegeteam selbst war am schlimmsten von der Infektion betroffen. Viele Mitarbeiter waren krank oder in Quarantäne und die verbliebenen Pflegenden mussten in 12-Stunden-Schichten arbeiten. Das habe viel Kraft gekostet und irgendwann geht dann die Puste aus.

Die Stimmung in den Pflegeteams hat sich dadurch nicht gut entwickelt. Vieles im zwischenmenschlichen Bereich bleibt bei ständiger Überlastung auf der Strecke. Das sorgt Hr. B.

Andererseits habe ihre Pflegeeinrichtung auch viel Hilfsbereitschaft und Solidarität erfahren. Während ihrer Coronainfektion waren nicht viele andere Pflegeheime betroffen, so dass ihre Einrichtung viel Unterstützung bekommen haben. Andere Pflegeheime haben Pflegemitarbeiter gestellt und andere Menschen, die zu Hause waren z.B. Stewardessen haben volontiert und in der Betreuung unterstützt. Hr. B. ist sehr dankbar für die erlebte Hilfe. Er nimmt wahr, dass jetzt, wo viele Pflegeeinrichtungen Coronaausbrüche haben, die Hilfsangebote abnehmen. Wenn alle Betroffenen sind, hat keiner Ressourcen um sie den anderen abzugeben.

„Die Menschen sind jetzt nicht mehr so frei mit ihrer Kraft und mit ihrer Hilfsbereitschaft, wie am Anfang der Pandemie. Wir sind alle pandemiemüde.“

All das juckt das Virus null. Es ist egal, ob wir müde sind oder fit: es infiziert.“, meint Hr. B, „Jetzt sterben immer noch Leute- sogar mehr als vor einem Jahr. Nur wir gewöhnen uns daran.“ Traurig schaut er auf seinen mit Papierstapeln gefüllten Schreibtisch.

Positiv findet Hr. B. hingegen, dass durch Corona die Pflegenden mehr „Prestige“ bekommen haben. Früher hieß es abfällig: Du arbeitest im Altenheim? Heute ist man „systemrelevant“.

„Das ist eine neue Erfahrung und auf einmal erhält Pflege mehr Anerkennung.“ Er wünscht sich für die Mitarbeiter in der Pflege Anerkennung in Form einer besseren Bezahlung. Jedoch hält Hr. B. die politische Umsetzung für schwierig. „Es wird nicht einfach sein für Pflege mehr Gehalt herauszukitzeln.“, sagt er.

Hr. B. ist im letzten Jahr bewusst geworden, dass die Natur (und das Virus) unbeherrschbar ist und dass wir Menschen ausgeliefert und gefährdet sind. Er sagt: „Unsere Welt verändert sich durch Klimawandel und Infektionen. Unser Handeln wird unsere Zukunft beeinflussen. Wir müssen unsere Kräfte bündeln und alle Verantwortung übernehmen für eine gute Zukunft der Welt.“